

# Eine Sprache reicht nicht

**Überall Drachen und Partisanen: Morgen wird die Frankfurter Buchmesse eröffnet. Welche Bücher bringt das Gastland Slowenien zu uns?**

**Von Tilman Spreckelsen, Ljubljana**

Das Treffen mit Egon Pelikan findet vor der Pfarrkirche in Lokev statt, einem gedrungenen Bau mit überraschend weitem Innenraum. Es ist eine von zahlreichen Kirchen im Karst, die der Maler Tone Kralj mitten im Krieg mit Wandbildern versehen hat, sagt Pelikan, der Kraljs Werk seit Längerem erforscht und gerade in einem prächtigen Bildband beschrieben hat. Damals, im Mai 1943, war dieser Teil Sloweniens von den Italienern besetzt, andere Teile von Deutschland und Ungarn. In der Kirche fallen Kraljs gemäßigt expressionistische, flächige und sehr farbenfrohe Bilder sofort auf, sie zeigen das letzte Abendmahl, den barmherzigen Samariter, den guten Hirten und andere biblische Motive.

Weniger auffällig sind die subversiven Hinweise, die Kralj seinen Bildern mitgab und die Pelikan für die Besucher entschlüsselt. Dann sieht man Jesus in den slowenischen Nationalfarben und entdeckt in den Widersachern des Samariters deutsche und italienische Faschisten, die auf einem anderen Bild vom Weltenrichter Christus trotz deren kriecherischer Unterwerfung abgewiesen werden. Beim jüngsten Abendmahl sieht Judas wie Gabriele d'Annunzio aus. Und andere von Kralj ausgemalte Kirchen zeigen Hitler und Mussolini in unvorteilhaftem Kontext – der Deutsche erscheint einmal sogar als gefallener Höllenfürst.

Der Widerstand des Malers gegen die Faschisten war brandgefährlich für ihn und die Priester, die ihn unterstützten. Dass er nach dem Ende des Krieges lange nicht recht gewürdigt wurde, hängt auch damit zusammen, dass er aus unerwarteter Richtung kam – den eigentlichen Widerstand gegen die Invasoren, auf diese Überzeugung gründete sich das neue Jugoslawien, hätten Titos Partisanen geleistet, die dann auch die Macht in dem befreiten Land übernahmen. Bis dieses Land 1991 zerbrach, gefolgt von blutigen Kämpfen. Slowenien, die reichste jugoslawische Republik, kam dabei einigermäßen glimpflich davon.

Wer in dieser Woche die 75. Frankfurter Buchmesse besucht, trifft auf das Ehrengastland Slowenien und eine Literatur, die ihr Land und sich selbst danach befragt, woraus beides entstanden ist. Mit der Gloriole, die jahrzehntelang im

öffentlichen Raum, in den Schulen und in den Medien um das Bild der Partisanen gewunden wurde, gaben sich schon in Jugoslawien immer weniger zufrieden. Wie dieses Bild lange gezeichnet wurde, kann man noch in Titos Sommerresidenz im nordwestslowenischen Ferienort Bled erleben. Die Villa, heute ein Hotel, liegt an einem Badensee, am anderen Ufer erhebt sich eine Kette schneebedeckter Berge, und im großen Saal erzählt ein Wandgemälde seit 1947 vom heroischen Kampf der Partisanen gegen Italiener und Deutsche, die ihm ersichtlich nichts entgegenzusetzen haben, nicht moralisch und auch nicht militärisch. Auf dem letzten Abschnitt bauen lauter glückliche junge Menschen auf dieser Grundlage den neuen Staat. Indira Gandhi, Bokassa, Kim Il Sung und Haile Selassie waren hier zu Gast. Heute ist vor dem Wandbild ein großer Vorhang angebracht, mit dem es verhüllt werden kann.

Zu welchem Zweck? Eine der schönsten Entdeckungen in diesem Herbst ist die Erstübersetzung von Maruša Kreses autobiographisch grundiertem Roman „Trotz alledem“, in dem drei Ich-Erzähler aus Slowenien berichten, angefangen mit dem Partisanenkampf der Vierzigerjahre bis ins Jahr 2012, als der Roman erschien – Krese starb Anfang 2013. Die Autorin, die im September 1991 in einem viel beachteten Essay vor dem slowenischen Nationalismus warnte und den Zerfall Jugoslawiens beklagte, schildert in ihrem Roman den Weg ihres Vaters und ihrer Mutter zu den Partisanen, die sich in den Wäldern formieren, sie schildert ganz unheroische Kämpfe aus der Perspektive derer, die sie ausfechten müssen und schnell lernen, dass zu viel Nachdenken lebensgefährlich sein kann. Krese deutet Massaker an und wie die Solidarität untereinander bröckelt, sie beschreibt aufgezwungene Entscheidungen für die eine oder andere Seite und wie sich die Widerstandskämpfer nach ihrem Sieg blutig an den Unterlegenen rächen. „Der Krieg ist doch vorbei“, heißt es einmal, und jedem Leser ist klar, wie illusorisch der Glaube ist, man könne zu zivilen Verhältnissen zurückkehren, wenn überall noch halbe Kinder herumlaufen, die vier Jahre in den Wäldern gelebt haben und nun das Gelernte, das Verinnerlichte aufsagen: „Wir müssen immer bereit sein.“ Dass die slowenische Öffentlichkeit noch immer und immer wieder heftig über die Rolle der Partisanen für Jugoslawien streitet, ist auch ein Erbe der Nachkriegszeit.

Einer der wichtigsten und im Ausland bekanntesten slowenischen Autoren, Drago Jančar, hat zwei Romane veröffentlicht, die sich dieser Frage widmen. „Wenn die Liebe ruht“ schildert den Zwiespalt eines Partisanen, der einen „Verräter“ ans Messer liefern soll und mit der Unmenschlichkeit dieser Aufgabe hadert, und „Als die Welt entstand“ erzählt vom Aufwachsen in der Nachkriegszeit und den schon damals beginnenden Kämpfen um die Deutungshoheit der Vergangenheit. Sein jüngerer Kollege Andrej Blatnik, neben Goran Vojnović wahrscheinlich der witzigste Gegenwartsautor Sloweniens, fügt dann in „Platz der Befreiung“, seinen literarischen Rückblick auf die Jahre seit der staatlichen Unabhängigkeit, eine gespenstische Szene ein, die Veteranen und ihre Angehörigen beim gruseligen Besuch eines Monuments ihrer militärischen Erfolge zeigt.

Doch der Rückblick gilt nicht nur dem Krieg, er gilt ebenso Jugoslawien und der Frage, was mit der staatlichen Unabhängigkeit der Teilrepubliken verloren ging. „Rational wissen wir, dass die EU besser für uns ist als das frühere Jugoslawien“, sagt der 1980 geborene Vojnović. „Aber in der Literatur spielen wir emotional durch, was uns genommen wurde.“

Zwei Millionen Slowenen leben heute auf 20.000 Quadratkilometern, die mit Alpen, Karst, Küste und Ebene landschaftlich diverser kaum sein könnten – eine kluge Ausstellung zur slowenischen Archäologie und ihren je nach Beschaffenheit der Region völlig unterschiedlichen Fundstücken wurde gerade in Frankfurts Archäologischem Museum eröffnet. Der slowenische Raum war immer ein Durchgangsland für Sprachen und Kulturen; in Ljubljana erzählt Mihály Kovács, einer der Kuratoren des Gastlandauftritts, von seiner Großmutter, die im Laufe ihres auf slowenischem Boden verbrachten Lebens in insgesamt sechs Staaten gelebt und drei Kriege durchgemacht hätte. Das Erbe der Invasoren zeigt die slowenische Hauptstadt bereitwillig her, von der Römermauer am Rand der Kernstadt über den Napoleon gewidmeten Obelisk bis zu den omnipräsenten Drachenbildern (Fassaden, Brücken, Süßwaren, Seife – überall!), die an die Argonauten erinnern, die ebenfalls hier vorbeigekommen waren und – so eine moderne Zutat zum antiken Mythos – dabei die Stadt von dem Untier befreit hätten.

„Waben der Worte“, das Motto des Gastlandauftritts, verdankt sich diesem ausgiebigen Transit, der von den Organisatoren mit der Sammeltätigkeit der in Slowenien sehr geschätzten und behüteten Bienen symbolisch verbunden wird. Das gilt auch für Übersetzungen deutscher Autoren – Walter Moers ist in Slowenien überaus beliebt, und auch deutsche Kinder- und Jugendbuchautoren wie Andreas Steinhöfel finden ihr slowenisches Publikum.

Diese Orientierung über die Grenzen ist den heutigen Slowenen selbstverständlich, sagt Katja Stergar, die Direktorin der Slowenischen Buchagentur, schließlich käme man nur mit Slowenisch nicht weit. Niemand verkörpert diese Weltläufigkeit mehr als Alma Karlin, geboren 1889 im slowenischen Celje. Ihre Muttersprache ist Deutsch, außer Slowenisch lernt sie zahlreiche weitere Sprachen – darunter Sanskrit, Russisch und Japanisch –, lebt in England und Norwegen und bereist schließlich jahrelang die Welt. Von unterwegs schickt sie Artikel an Zeitungen, nach ihrer Rückkehr publiziert sie Reisebücher und Romane, die in der Südsee oder Asien spielen. Als Jugoslawien besetzt wird, geht auch sie zu den Partisanen. Nun wurde ihr Reisewerk neu aufgelegt, eine Biographie ins Deutsche übersetzt und eine ihr gewidmete Ausstellung in Frankfurt eröffnet.

Karlin ist eine von vielen, die zwischen den Sprachen stehen und schreiben, und auch was den Hunger auf die Welt angeht, ist der Schriftsteller Aleš Šteger ein würdiger Nachfolger Karlins. Sein „Logbuch“-Projekt, das Reisen und Schreiben

auch zeitlich eng miteinander verzahnt, gehört zu den bekanntesten slowenischen Werken in Deutschland, er arbeitet als literarischer Organisator ebenso wie als Verlagsleiter. Dass er neben Romanen, Erzählungen und Essays kürzlich auch ein Kinderbuch veröffentlicht hat, fügt sich ein in die Buchproduktion eines Landes, das seit jeher die jungen Leser im Blick hat – Slowenien bringt hervorragend illustrierte Kinderbücher mit, darunter die gediegenen Bände einer ebenfalls nach der Biene benannte Traditionsreihe, die seit siebzig Jahren besteht. Nicht wenige der heutigen Autoren haben mit ihr lesen gelernt.

Die großzügige Förderung für Übersetzungen aus dem Slowenischen haben den deutschen Lesern nicht zuletzt zahlreiche Lyrikbände beschert, von Tomaž Šalamun, Cvetka Lipuš oder dem wunderbar irrlichternden Srečko Kosovel, und den Reichtum dieses Landes an dieser Gattung lässt der Band „Mein Nachbar auf der Wolke“ erahnen, der im Sommer erschienen ist. Auch er weicht den Fragen der Geschichte nicht aus und untermauert wiederum, dass im slowenischen Gastlandauftritt Literatur zum Medium wird, in dem sich eine Gesellschaft über sich selbst klarer werden kann. Dass sie das über die Sprachgrenzen hinaus macht, dass sie uns teilnehmen lässt, ist ein großes Glück.